

# Der Adventskranz

Ein methodisches Beispiel

Von *Hermann Bausinger*

„Forschung“ ist ein merkwürdiges Schlagwort geworden. Auf der einen Seite wird oft jedwedes Jonglieren mit ein paar Büchern und Zeitschriftenaufsätzen, wird das Abschreiben und Mischen alter wissenschaftlicher Befunde als Forschung bezeichnet. Auf der anderen Seite ist das Wort nicht ohne Feierlichkeit; wer etwas mit Forschung zu tun hat, scheint mit höheren Weihen ausgestattet - und diese Meinung kommt leider auch dem Ansehen der geschickten Kompilatoren zugute. Bei genauerem Zusehen ergibt sich ein anderes Bild, und manche recht allgemeine Auffassung über Wesen und Prinzipien der Forschung erweist sich als Vorurteil.

Dazu gehört beispielsweise die Meinung, daß der erste Schritt in der Forschung die Materialsammlung sei, und daß der Forscher dann an die Ordnung und Auswertung des Materials gehe. Das ist weder in den Natur- noch in den Sozial- und Geisteswissenschaften der Fall. Die Materialsammlung kann ja doch nicht in wahlloser Beliebigkeit vor sich gehen, sondern setzt bestimmte Fragestellungen und - über die bloße Fragestellung hinausgehend - bestimmte wissenschaftliche Vermutungen und Hypothesen voraus. Schon die Wahl des Gegenstandes bedeutet eine wichtige Vorentscheidung.

Ein anderes Vorurteil meint, daß Forschung immer auf das ganz Besondere und Sensationelle ziele; und diese Sensationsperspektive der Forschung wird in Illustrierten und nicht selten auch in Sachbüchern einseitig herausgestellt. Tatsächlich stellt sich dem Forscher weit häufiger die Aufgabe, das scheinbar Selbstverständliche zum Sprechen zu bringen. Dies gilt selbst für Forschungsbereiche wie die Medizin oder Biologie, und es gilt sicher in besonderem Maße von einer Kultur- und Sozialwissenschaft wie der Volkskunde, die aufgerufen ist, die alltäglichen Lebensformen und -normen zu erforschen. In diesem Sinne wurde der Gegenstand dieses Aufsatzes ausgewählt: nicht als ein durch Schönheit und besondere Bedeutsamkeit charakterisiertes Beispiel, sondern als ein Beispiel sonst wenig befragter Selbstverständlichkeit.

Den Adventskranz - so erklärt bei einer dörflichen Umfrage über verschiedene Bräuche eine jüngere Frau -, den Adventskranz habe es „schon immer“ gegeben in ihrem Ort. Der Pfarrer spricht in der Kirche von dem „uralten Symbol“ der Ankunft Christi, von der Vordeutung auf das Licht des Weihnachtssterns. Der Lehrer läßt die ABC-Schützen das Gedicht von den Adventslichtern aufsagen: „erst eins, dann zwei, dann drei, dann vier - dann steht das Christkind vor der Tür“; und er fügt noch ein paar Sätze hinzu von unseren Vorfahren, den Germanen, von den langen Winternächten, der Wintersonnenwende, der Missionierung und der christ-

lichen Umdeutung heidnischer Bräuche. Die Sache scheint, soweit sich das bei altertümlichen Bräuchen behaupten läßt, ziemlich klar zu sein.

Aber der Lehrer ‚schwimmt‘ bei seinen vagen Andeutungen alter Tradition. Der Pfarrer weiß, daß an seinem vorherigen Dienstort kein Adventskranz in der Kirche hing, und daß er auch an seinem neuen Ort noch nicht allzu lange aufgehängt wird. Und die Gewährsperson könnte leicht von ihrer Mutter erfahren, daß es den Adventskranz keineswegs „schon immer“ gegeben hat; erst vor dem Krieg - oder war es gar *nach* dem Krieg? - ist er aufgekommen. Damit wird die Angelegenheit interessant - gerade auch deshalb, weil die Leute (oder zumindest manche Leute) sagen, das habe es schon immer gegeben. Warum sagen das die Leute? Hat das etwas mit dem Wesen des Brauches zu tun? Des Brauches im allgemeinen oder dieses Brauches im besonderen? Ist das Gedächtnis einer Gruppe von Leuten, wie sie in einem Ort zusammenleben, so kurz, oder steckt hinter dem „schon immer“ eine bestimmte Vorstellung, eine ‚Ideologie‘? Und wenn das Phänomen relativ neu ist, seit wann existiert es dann tatsächlich? Wo ist der Adventskranz entstanden? Wer hat ihn ‚erfunden‘, oder wie hat man sich sonst seine Entstehung zu denken? Wie wurde er verbreitet, wie aufgenommen in einzelnen Orten und Gebieten, von wem und warum?

Eine Fülle von Fragen stellt sich. Systematisiert man etwas, so lassen sich *historische*, *geographische* und *sozialpsychologische* (man könnte auch trennen: soziale und psychologische) Fragestellungen unterscheiden - Fragen nach dem zeitlichen Ablauf, nach der räumlichen Verbreitung, nach den gesellschaftlichen Bedingungen und nach den inneren Voraussetzungen. Es zeigt sich freilich schon hier das Ineinander der verschiedenen Fragen: Die Entwicklung vollzog sich sicherlich nicht in allen Gebieten gleich; „Räume“ sind keineswegs nur natürliche Gegebenheiten, sondern sind durch historische und soziale Bedingungen, etwa durch die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Territorium und damit die überwiegende Zugehörigkeit der Bevölkerung zu einer bestimmten Konfession, mitbestimmt; soziale Charakteristika wie Beruf oder Konfession sind eng mit bestimmten psychischen Dispositionen verknüpft, und so fort. Indessen wird es richtig sein, wenigstens zunächst in eine bestimmte Fragerichtung zu gehen, um einen Einstieg und damit Ansätze für weitere Fragen zu gewinnen.

Fragen wir also zuerst: seit wann?, und gehen wir noch einmal von den vorher zitierten, offenbar falschen Feststellungen des „schon immer“ oder „schon lange“ aus. Sie zeigen, daß sich der Brauch im Dunkel der Vergangenheit verliert. Dies ist der Fall, obwohl es sich - wie aus den anderen schon getroffenen Feststellungen zu schließen ist - keineswegs um eine sehr entfernte Vergangenheit handeln kann. Offenbar wird die Entstehung eines derartigen Brauches nicht bewußt registriert; in den Anfängen sind solche Phänomene zunächst zu vereinzelt, als daß sie besonders auffallen würden, und nachher sind sie bald zu allgemein und zu selbstverständlich, als daß sie noch auffielen. Die Folge ist eben jene Äußerung des „schon immer“ oder „schon lange“.

Dazu kommt aber noch etwas anderes, das für den Charakter jeden Brauches wichtig ist. Bräuche sind „konkret“, und zwar im eigentlichen etymologischen Sinn dieses Wortes: sie sind aus verschiedenartigen Elementen *zusammengewachsen*. Die Behauptung „schon immer“ - oder „schon unsere Vorfahren“ - nützt die Tatsache dieses Zusammenwachsens aus und ignoriert sie gleichzeitig. Ein Adventskranz: das ist ein aus grünen Zweigen geflochtener Kranz, in den vier Kerzen eingesteckt sind, die an einem bestimmten Termin, den Adventssonntagen, nacheinander entzündet werden. Wenn nur gesagt wird: „schon seit uralten Zeiten“, so nimmt dies Bezug auf *einzelne* dieser Elemente und erweckt so den Eindruck der Kontinuität, der jahrhundertealten Überlieferung. Grüne Zweige können in der Tat schon für sehr frühe Zeiten als wichtiges winterliches Zeichen nachgewiesen werden. Ich verzichte darauf, hier Belege auszubreiten; aber einzelne dieser Belege lassen es als gesichert erscheinen, daß es sich dabei keineswegs nur um eine Schmuckfunktion handelte. Auch die Lichter hatten oft nicht nur eine praktische, sondern auch eine symbolische oder rituelle Funktion; Beispiele für Kerzenbräuche gibt es ja nicht nur im Umkreis des Weihnachtsfestes, sondern beispielsweise auch im Wallfahrtswesen und Votivbrauch. Und ähnlich beschränkt sich die Kranzform ja nicht auf den Adventskranz, sondern ist auch in anderen, sehr entgegengesetzten Brauchbereichen — von der Hochzeit bis zur Beerdigung - zu finden. Das heißt also: die einzelnen Elemente können sehr alt sein, und sie sind es in diesem Fall; aber das sagt noch nichts über das Alter des Brauches selbst aus, der erst durch die Mischung und die präzisere Abgrenzung und Funktionsbestimmung zustande kommt.

Zunächst einmal mußten Lichter und Grün zusammenkommen, und dabei handelt es sich um eine gewisse Kumulation, da in beiden Fällen der Symbolwert in der Kontrastfunktion liegt: beides, Kerzenlicht und grüne Zweige, weist im winterlichen Dunkel auf eine hellere Zeit. „Niemand soll wynacht mayen hauen by daruff gesetzter strafe“, heißt es in einem Elsässer Verbot aus dem 16. Jahrhundert<sup>1</sup>; die Weihnachtszweige wurden also „Maien“ genannt. Und man schlug nicht nur Zweige, sondern offenbar ganze Bäume ab, um sie zuhause aufzustellen. Kam das Kerzenlicht hinzu, so entstand der Weihnachtsbaum, der übrigens seinerseits nicht so alt ist, wie vielfach angenommen wird. Die ersten Belege führen nur wenig mehr als zweieinhalb Jahrhunderte zurück; und in manchen deutschen Gegenden fand der Christbaum erst in unserem Jahrhundert Eingang.

Als drittes Element mußte die Rundform, die Kranzform, dazutreten. Man hat hier auf das „Kranzsingen“ hingewiesen<sup>2</sup>, das schon im Mittelalter durch Kranzlieder belegt ist, die nach ihrem Inhalt allerdings häu-

<sup>1</sup> Neben anderen Belegen ist diese Stelle zitiert bei Rudolf Schenda: Die Geschichte des Weihnachtsbaumes. In: Weihnachten in Vergangenheit und Gegenwart. Ausstellungskatalog des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen 1964, S. 12-15.

<sup>2</sup> August Hartmann: Weihnachtslied und Weihnachtsspiel in Oberbayern. München 1875, S. 56.

figer in die Sommerszeit gehörten<sup>3</sup>. Offenbar setzte das Kranzsingen aber auch im Winter nicht aus; in einer Lebensbeschreibung Heinrich Seuses wird erzählt, daß die jungen Männer damals - im 14. Jahrhundert also - um Neujahr vor die Häuser ihrer Liebsten gingen und durch Lieder und Reime einen Kranz zu erhalten suchten<sup>4</sup>. Es ist nicht sicher und auch nicht wahrscheinlich, daß dem Kranz dabei ein christlicher Sinn unterlegt wurde; aber er taucht dann auch als eine Art Nebenform des Weihnachtsbaumes auf. Im Jahr 1711 wendet sich ein Berliner Edikt gegen „Christ- und Lichterkronen“, die offenbar an Stöcken herumgetragen wurden; und vor allem in niederdeutschen und ostdeutschen Gebieten kannte man vielerlei Arten von Weihnachtspyramiden, die oft aus Eisenringen konstruiert und manchmal auch mit Tannengrün verziert waren<sup>5</sup>. Selbst wenn man aber annehmen wollte, daß es sich im einen oder anderen Fall um Lichterkränze gehandelt hat - Adventskränze waren das noch nicht. Dies gilt auch für die Kränze eines wesentlich jüngeren Belegs aus dem Jahr 1872. Damals wird aus Siebenbürgen im Hinblick auf die Bräuche des 24. Dezember berichtet: „Auf vielen Dörfern wird während der Nachtwache das ‚Kränzchenbinden‘ vorgenommen, d. i. es werden Kreuze und Kränze aus Wintergrün gebunden und Wachskerzen oben befestigt<sup>6</sup>.“ Über die Funktion der Kränze wird nichts weiteres gesagt; da es sich um einen Brauch der jungen Leute handelte, mag er dem alten Kranzsingen nähergestanden haben als dem Adventskranz.

Jedenfalls fehlte noch ein weiteres Element des Adventskranzes, das über die äußere Erscheinung hinausgeht: die Festlegung auf die Wochen vor Weihnachten, und im Zusammenhang damit der spezifische Sinn der Vordeutung auf das Weihnachtsfest, also der strengere Bezug auf das Evangelium. Dieser Bezug scheint erstmals eindeutig gegeben gewesen zu sein in den Bräuchen, die der spätere Begründer der Inneren Mission, *Johann Hinrich Wichern*, im sogenannten Rauhen Haus bei Hamburg einführte. Das Rauhe Haus ist eine Erziehungsanstalt, in der - wie heute in den Kinderdörfern - die Kinder auf Hausfamilien verteilt sind. Schon bald nach der Gründung im Jahr 1833 spielte die Adventsandacht dort eine besondere Rolle. Zunächst wurden am ersten Adventssonntag zahlreiche bunte Wachslichter rund um den ‚Lobspruch‘ an der Orgel aufgestellt und nacheinander bei der Verlesung des Textes entzündet. Von der Jahrhundertmitte an wurde täglich um die Mittagszeit, von den siebziger Jahren an abends eine Adventsandacht gehalten; „dabei wurde

<sup>3</sup> Vgl. z. B. Ludwig Uhland: Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. 1. Bd. Stuttgart o. J., Nr. 2 und Nr. 3.

<sup>4</sup> Vgl. Karl Weinhold: Weihnacht-Spiele und Lieder aus Süddeutschland und Schlesien. Graz 1870, S. 43 f. - Weinhold verweist auf die Vita Henrici Susonis ap. Bolland T. II. Jan. p. 658.

<sup>5</sup> Vgl. Hermann Kügler: Zur Geschichte der Weihnachtsfeier in Berlin. In: Niederdt. Zs. f. Volkskunde, 8. Jg. 1930, S. 129-177.

<sup>6</sup> Friedrich Wilhelm Schuster: Deutsche Mythen aus siebenbürgisch-sächsischen Quellen. In: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. N. F. 10. Bd., S. 65-155; hier S. 142.

auf dem Kronleuchter des Saales vom Ersten Advent an mit jedem Tag ein Licht mehr angezündet"<sup>7</sup>. Aus einer Erinnerung von Pastor Martin Hennig<sup>8</sup>, die noch ins letzte Jahrhundert zurückführt, seien hier die für unser Thema wichtigen Passagen abgedruckt:

„Die Weihnachtszeit im Rauhen Haus begann zur Zeit meines Vaters, der es sicher so von Johannes Wichern übernommen hat, mit der *Adventsfeier*, die am Nachmittag des ersten Advents im Betsaal der Anstalt gehalten wurde.

Hier versammelte sich nachmittags um 16 Uhr die Anstaltsgemeinde zu einer Adventsfeier. Zwanglos und trotz des Ernstes des Advents, muß ich wohl sagen, fröhlich ging alles zu. Auf dem *Leuchter* aus der Kirche Wank, der Herrn Wichern oder meinem Vater geschenkt war und der Platz für 28 *Lichter* hatte, brannte eine große Kerze. An jedem Wochentag kam eine kleine, sonntags eine große Kerze hinzu. Verschiedene Adventslieder, mit dem Vorrücken der Adventszeit auch Weihnachtslieder, wurden gesungen. Dazu las Vater ein Bibelwort und legte es kurz aus. Vater erzählte, wie ein Advents- oder Weihnachtslied entstanden war, oder etwas, was zur Adventszeit paßte.

Nach der Feier wurde in den Familien Kaffee getrunken. In unser Haus brachte Vater dazu diesen oder jenen Freund der Anstalt mit, der im Gottesdienst gewesen war. Die Stenotypistinnen, die in unserem Hause wohnten und Familienanschluß hatten, und später die Lehrerin Fräulein **Kahler**, die ebenfalls im Wichernhaus wohnte, waren selbstverständlich dabei. Ich kann mich nicht erinnern, daß uns Kinder das gestört hätte.

Kamen wir von der Adventsfeier im Betsaal zum Kaffee nach Hause, so umgab uns eine vorweihnachtliche Stimmung. Im dunklen Treppenhause stand auf der Fensterbank eine *Adventsrose*, die die oben genannten Damen gemacht hatten. Um ein Wasserglas hatten sie rotes Seidenpapier gewickelt, das in Form von Rosenblättern geschnitten war. Außen umgab grünes Papier diese ‚Rose‘. Im Glas befand sich in meiner frühen Kindheit auf einer Wasserfläche **Öl**, darauf schwamm in einem Korkhalter ein kleiner Docht, der angezündet wurde. Später dienten sog. Hindenburglichter zur Illumination. Über dem Kaffeetisch hing der Herrnhuter Adventsstern; in viel späterer Zeit hatten wir auf dem Tisch auch einen kleinen Adventskranz.“

Aus diesem Bericht geht leider nicht hervor, *wann* diese „viel spätere Zeit“ war, in der ein solcher Kranz auf den Tisch kam. Der Adventsleuchter der großen Adventsfeiern mit den 28 Kerzen war jedenfalls noch nicht das gleiche wie unser heutiger Adventskranz; aber es ist ganz eindeutig, daß er direkter zu diesem hinführt als die zuvor genannten Belege.

<sup>7</sup> Aus den Tagebüchern Wicherns zitiert von Pfarrer Dr. Ludwig, Tübingen, in einer Leserschrift an die F.A.Z. vom 16. Nov. 1959; in dieser Zuschrift wird die Entwicklung des Adventsbrauchs und des Adventskranzes im Rauhen Haus kurz charakterisiert.

<sup>8</sup> Der Rauhäusler Bote. Hamburg, Advent 1964, S. 3-8; hier S. 3 f.

Die Lichter waren da, die Kreisform, und offenbar trat um die Mitte des letzten Jahrhunderts auch schon der Schmuck mit Tannengrün hinzu<sup>9</sup>. Vor allem aber war der Brauch hier mit dem kalendarischen Prinzip, präziser gesagt: mit der Adventsbedeutung im engeren Sinne verknüpft. Gleichwohl wird man für die Entstehung des Adventskranzes noch auf einen anderen Traditionsstrang hinweisen müssen. Die deutsche Jugendbewegung, die vor dem ersten Weltkrieg entstand, entwickelte eine besonders intensive, sentimentalische Naturbegeisterung, die romantisierend eher mit heidnischen als mit christlichen Jahreslaufvorstellungen verbunden war - was freilich nicht ausschließt, daß Querverbindungen zwischen konfessionellen und jugendbewegten Kreisen vorhanden waren. Nach vielen Berichten wurden regelmäßig, sommers wie winters, Sonnwendfeuer entzündet<sup>10</sup>, und Bilder aus dem ersten Viertel unseres Jahrhunderts zeigen immer wieder grüne Büsche und Sträucher in den Räumen der organisierten Jugendbewegung. Auch Lichterkranze treten in Erscheinung - bezeichnenderweise jedoch nicht nur in Bildern aus der vorweihnachtlichen Zeit, sondern schon im Herbst und im ganzen Winter<sup>11</sup>. Es waren also gewiß keine „Adventskränze“; aber die Begeisterung der bündischen Jugend für solche Formen hat sicherlich die allgemeine Aufnahme des Adventskranzes vorbereitet, und in Österreich und der Schweiz ist er bezeichnenderweise zuerst von bündischen Jugendgruppen eingeführt worden<sup>12</sup>.

Für die deutsche Entwicklung ist dabei noch auf zwei Momente hinzuweisen. Das erste: die Jugendbewegung ist keineswegs isoliert zu sehen, sondern in Verbindung und Beziehung mit anderen ‚Erneuerungsbewegungen‘. Dazu gehören die mannigfachen Tendenzen der Kunsterziehung, die in Deutschland um die Jahrhundertwende formuliert wurden und die bald breite Wirkung übten. Die Betonung des Bildnerischen, des Musischen in der Erziehung führte zu einer Orientierung am Rhythmus natürlichen Lebens und an den Formen populärer Kunstübung; das Ergebnis aber war vielfach nicht neue ‚Volkskunst‘, sondern Kunstgewerbe<sup>13</sup>. In diesen

\* Pfarrer Ludwig (wie Anm. 7).

<sup>9</sup> Vgl. hierzu etwa Walter Z. Laqueur: Die deutsche Jugendbewegung. Köln 1962, S. 42.

<sup>11</sup> Vgl. Gerhard Ziemer/Hans Wolf: Wandervogel-Bildatlas. Bad Godesberg 1963, S. 103, 106, 141, 151.

<sup>12</sup> Vgl. hierzu Leopold Schmidt: Volksglaube und Volksbrauch. Berlin 1966, S. 29 und 297; Eduard Strübin: Baselbieter Volksleben. Basel 1952, S. 245; Elisabeth Liebl: Das Aufkommen des Adventskranzes in der Schweiz. In: Schweizer Volkskunde, 48 Jg. 1958, S. 57-60. - Es muß angemerkt werden, daß der Einfluß der Jugendbewegung wohl der entscheidende, aber nicht der einzige Impuls war. Eduard Strübin berichtet, wie im Bereich von Gelterskinden eine württembergische Hausangestellte im Haus des Tierarztes 1924/25 den Adventskranz einführte, und dies ist sicher nur ein Beispiel unter vielen für einzelne Anstöße. Vgl. Heimatkunde von Gelterskinden. Liestal 1966, S. 167.

<sup>13</sup> Vgl. zu diesem Fragenkreis Herbert Schwedt: Zur Geschichte des Problems „Volkskunst“. In: Zs. f. Volkskunde 65. Jg. 1969, S. 169-182.

Bereich gehört ein relativ frühes Bildzeugnis, das zwar nicht ausdrücklich als Adventskranz ausgewiesen ist, das aber jedenfalls einen an Bändern aufgehängten Kranz mit Kerzen zeigt. Die Unterschrift des 1916 in der Zeitschrift „Dekorative Kunst“ abgedruckten Bildes heißt „Lichterkrone“; als Hersteller wird die „Schule für Blumenschmuck Fr. [anziska] Bruck, Berlin“ angegeben<sup>14</sup>. Ganz gleich, ob die „Lichterkrone“ als Adventskranz oder bei anderen Gelegenheiten Verwendung fand - der Beleg zeigt, daß die Entwicklung solcher Erscheinungen schon damals auch in Zusammenhängen wirtschaftlicher und wohl auch modischer Art stand; die Mode zeigt sich hier deutlich als Vorstufe und Bahnbrecherin des Brauchs.

Das Zeugnis ist aber auch deshalb wichtig, weil es aus den Jahren des ersten Weltkriegs stammt. Die Tatsache dieses Krieges ist das zweite Moment, auf das in unserem Zusammenhang noch hingewiesen werden muß. Verschiedentlich wurde die Annahme geäußert, der Adventskranz sei in norddeutschen Lazaretten während des ersten Weltkriegs entstanden. Dies trifft nach den vorausgegangenen Belegen kaum zu. Wohl aber mag dort der Brauch erstmals häufiger und genereller in Erscheinung getreten sein, wohl mag er sich über solche Lazarette ausgebreitet haben. Für diese Möglichkeit spricht nicht nur, daß dort Menschen aus verschiedenen Landschaften zusammentrafen, sondern es ist dort auch mit einer besonderen Empfänglichkeit für einen derartigen Brauch zu rechnen - eben weil sich darin vage Naturfrömmigkeit und christliche Auffassung trafen, und weil dem neuen deutschen Brauch gewissermaßen ein patriotischer Anstrich zukam.

In den meist recht martialischen Kriegspredigten von damals werden sich möglicherweise Hinweise auf den Adventskranz finden lassen. Jedenfalls aber dürfte es nicht allzu schwer sein, in Zeitungen der Kriegs- und Nachkriegszeit einmal die Advertsnummern durchzumustern und darin Hinweise zu suchen<sup>15</sup>; dann mag sich das Gerüst, das hier einmal mit verhältnismäßig wenigen Belegen aufgerichtet wurde, ausfüllen lassen. In welchen deutschen Zeitungen gesucht werden muß, wo also am ehesten Fundstellen zu erwarten sind - für diese *geographische* Frage gibt es einen wohl ziemlich sicheren Hinweis: die Karte 36 des „Atlas der deutschen Volkskunde“<sup>16</sup>.

Für diesen Atlas wurde 1928 eine Zentralstelle in Berlin gegründet, und nach der Versendung eines „Probefragebogens“ gingen in den folgenden Jahren mehrere Fragelisten hinaus, die das Ziel hatten, einen geographischen Überblick über die Verbreitung bestimmter Elemente der Volks-

<sup>14</sup> Hedwig Heyl: Der Blumenschmuck in der Kriegszeit. In: Dekorative Kunst, 24. Bd. 1916, S. 16-24; Abb. S. 20. Diesen Hinweis verdanke ich Elke Schwedt.

<sup>15</sup> Nehmen wir die von Rudolf Schenda in diesem Jahrbuch (S. 159-163) angebotene Einteilung zu Hilfe, so handelte es sich dabei um eine historische Untersuchung zur unmittelbaren Gegenwart.

<sup>16</sup> Vgl. Herbert Schienger: Methodische und technische Grundlagen des Atlas der deutschen Volkskunde. Deutsche Forschung, Heft 27. Berlin o. J. (1934).

kultur zu gewinnen: nach Märkten und Geräten, nach Gruß und Anrede, Essen und Trinken, Hausformen und Wandschmuck, Sprichwörtern und Redensarten, Heiligen und Kobolden wurde ebenso gefragt wie nach zahlreichen Bräuchen. Die Vielzahl der Fragen, die zunächst erwarten lassen könnte, daß sie die Ergebnisse beeinträchtigte, hatte eher einen günstigen Effekt: es bildete sich eine verlässliche und eifrige Mannschaft von Zuträgern heraus - meistens waren es Lehrer -, die einen Fragebogen nach dem anderen gründlich beantworteten, und die auf diese Weise einen Überblick über die Kulturformen ihres eigenen Ortes gewannen.

Die Frage 110 lautete folgendermaßen: „a) Hängt man in der Adventszeit einen Kranz (Adventskranz) in der Stube auf? b) Wird dieser Kranz mit Lichtern geschmückt, und mit wie vielen? c) Falls der Brauch neu ist, seit wann ungefähr besteht er?“ Die Antwortkärtchen wurden in eigens dafür eingerichteten Landesstellen gesammelt und dann an die Zentrale weitergegeben; das Material befindet sich heute im allgemeinen in einer Ausfertigung bei den jeweiligen Landesstellen für Volkskunde<sup>17</sup>, in einer zweiten bei der jetzt in Bonn tätigen Zentralstelle für den Atlas<sup>18</sup>. Glücklicherweise ist die mühsame Arbeit der Auswertung dieser Kärtchen in unserem Fall wenigstens teilweise schon geschehen; das Ergebnis ist eben jene Karte 36, auf welcher der Teil *a* der Umfrage kartiert ist.

Das Ortsnetz bei der Befragung war außerordentlich dicht, so daß die Ergebnisse nur auf einer relativ großen Karte vollständig und differenziert wiederzugeben sind - die Atlaskarte hat den Maßstab 1:2000000. Wesentliche Akzente in der Verbreitung und dementsprechend bestimmte „Räume“ mit gleichem Befund, die sich von anderen abheben, lassen sich aber von der detaillierten und komplizierten Atlaskarte<sup>19</sup> auf eine einfache Kartenskizze übertragen (*Karte 1*).

Die --Zeichen auf dieser Karte deuten positive Belege an, die Punkte dagegen die negativen Befunde. Dabei muß freilich entschieden auf die weitgehende Vergrößerung aufmerksam gemacht werden. Die Atlaskarte selbst zeigt kaum ein Gebiet, in dem nicht neben positiven auch vereinzelt negative, oder neben negativen vereinzelt auch positive Belege vorkämen; und sie zeigt zudem in den Übergangszonen ausgesprochene Mischgebiete. Zur Feststellung einiger Tendenzen in der Verteilung mag die Skizze aber genügen.

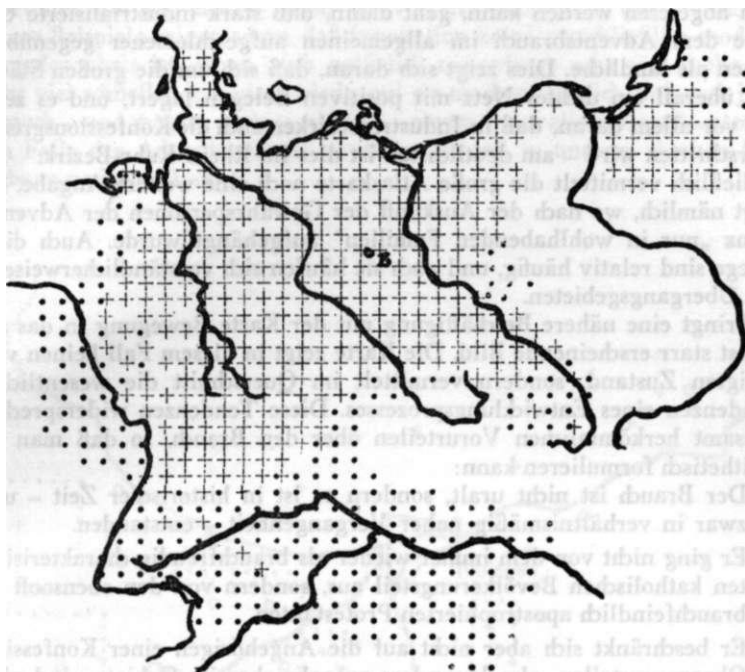
Zunächst bestätigt die Karte, was schon aus den spärlichen historischen Belegen hervorgegangen war: der heute allgemeine Brauch breitete sich

<sup>17</sup> Die Württ. Landesstelle für Volkskunde befindet sich - unter der Leitung von Dr. Irmgard Hampf - in Stuttgart, Eugenstraße 3, die Badische Landesstelle - unter der Leitung von Dr. Peter Assion - in Freiburg, Schwaighofstraße 13.

<sup>18</sup> Zur Zeit unter der Leitung von Prof. Matthias Zender in Bonn, Am Hofgarten 22.

<sup>19</sup> Die Grenzen richten sich nach der damaligen Beteiligung an dem Unternehmen; für Österreich wurden beispielsweise parallele Erhebungen gemacht, die inzwischen auch in der von Richard Wolfram bearbeiteten Karte XI des österreichischen Volkskundeatlas (Linz 1959) zum Ausdruck kommen.





Karte 1

offensichtlich von Norddeutschland her aus. Bei genauerem Zusehen wird auch deutlich, daß der Ausgangspunkt tatsächlich ein protestantischer gewesen sein muß. Dafür spricht nicht nur die größere Dichte in überwiegend protestantischen Ländern sowie der offenkundige Widerstand im katholischen Süden und Südosten einschließlich Österreichs, sondern dafür gibt es auf der Atlaskarte auch noch ein zusätzliches Indiz.

Eine große Zahl von Gewährsleuten vermerkte offenbar auf den Antwortkärtchen, in welchen Häusern man 1932 den Adventskranz kannte und in welchen nicht. Sie waren, wenn man so will, gewissermaßen klüger als die Verfasser des Fragenkatalogs, zumindest eifriger, als diese erwartet hatten. Diese erläuternden Antworten ließen sich in einem Punkte generalisieren: recht häufig war die Bemerkung, man kenne den Adventskranz nur in evangelischen Familien. Dies wurde auf der Atlaskarte eigens vermerkt, und dieser Vermerk taucht sehr oft, insbesondere in großer Dichte in den Übergangszonen zwischen überwiegend positiven und überwiegend negativen Belegen, auf - während der entsprechende Vermerk „nur in katholischen Familien“ gerade siebenmal, und zwar verstreut auf der Karte, erscheint, so daß man an der Zuverlässigkeit *dieser* Angaben sogar zweifeln könnte.

Eine weitere Beobachtung, die freilich an der Skizze auch nur unvollkom-

men abgelesen werden kann, geht dahin, daß stark industrialisierte Gebiete dem Adventsbrauch im allgemeinen aufgeschlossener gegenüberstehen als ländliche. Dies zeigt sich daran, daß sich um die großen Städte fast überall ein dichtes Netz mit positiven Belegen lagert, und es zeigt sich vor allem daran, daß in Industriebezirken auch die Konfessionsgrenze überschritten wird - am deutlichsten ist dies im Rhein-Ruhr-Bezirk.

Schließlich vermittelt die große Atlaskarte noch eine weitere Angabe. Sie zeigt nämlich, wo nach der Auskunft der Gewährspersonen der Adventskranz „nur in wohlhabenden Familien“ aufgehängt wurde. Auch diese Belege sind relativ häufig, und auch sie häufen sich verständlicherweise in den Übergangsgebieten.

So bringt eine nähere Beschäftigung mit der Karte Bewegung in das zunächst starr erscheinende Bild. Die Karte zeigt in diesem Fall keinen verfestigten Zustand, sondern vermittelt im Querschnitt die wesentlichen Tendenzen eines Entwicklungsprozesses. Diese Tendenzen widersprechen allesamt herkömmlichen Vorurteilen über den Brauch, so daß man sie antithetisch formulieren kann:

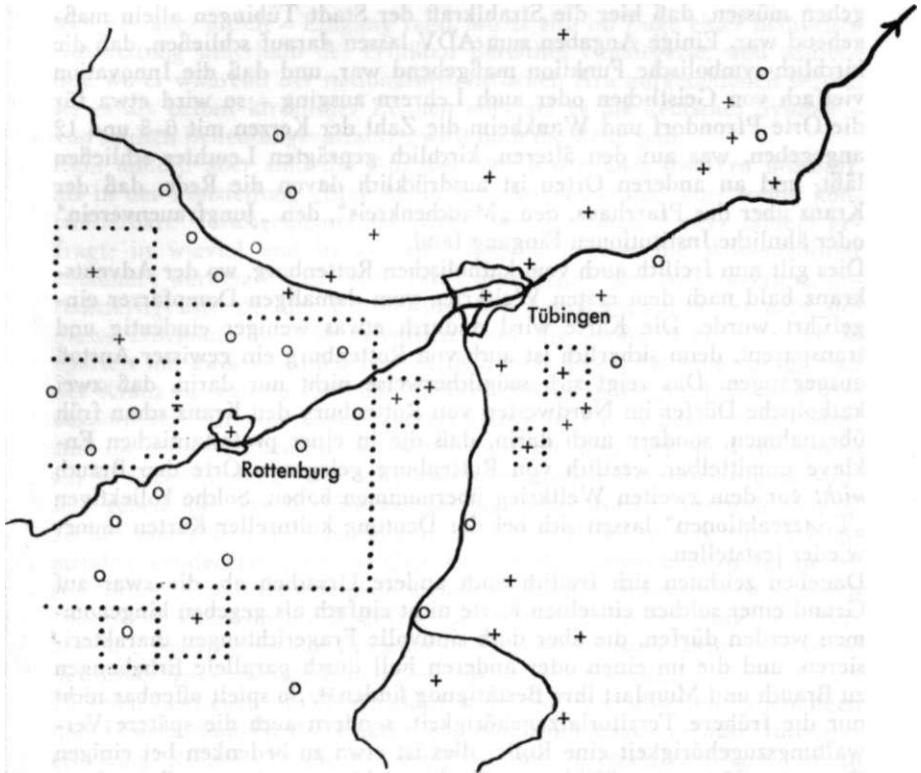
- Der Brauch ist nicht uralte, sondern er ist in historischer Zeit - und zwar in verhältnismäßig naher Vergangenheit - entstanden.
- Er ging nicht von dem immer wieder als brauchfreudig charakterisierten katholischen Bevölkerungsteil aus, sondern von den ebensooft als brauchfeindlich apostrophierten Protestanten.
- Er beschränkt sich aber nicht auf die Angehörigen einer Konfession. Übergangsstellen, also besonders aufnahmebereite Gebiete, sind nicht etwa die bäuerlichen Landschaften, für die man oft Volksbrauch' reservieren wollte, sondern industrielle Regionen.
- Dem entspricht es, daß der Brauch nicht etwa aus einer „Grundsicht“ des Volkes emporkommt, sondern daß er von den höheren sozialen Schichten eingeführt und durch ihr Vorbild verbreitet wird.

Alles in allem: Brauch ist hier nicht eine Gegebenheit, die ebenso ehrwürdig wie langweilig ist, sondern ein Prozeß, der verfolgt, begründet, analysiert werden kann. Das eigentlich Spannende dabei ist in diesem Fall nicht das Faktum des Brauches, sondern der Vorgang der „Innovation“. Und dieser Vorgang ist im Zusammenhang dieser Darlegungen besonders auch deshalb wichtig, weil er bis zu einem gewissen Grad auch im kleinen, z. B. also im Erfahrungsbereich der Lehrer und Schüler, zu verfolgen ist. Abschließend soll deshalb das Spielfeld verengt, das Kartenbild reduziert werden - in der Absicht, schließlich Kategorien und Methoden anzudeuten, die an Ort und Stelle und ohne den Aufwand einer komplizierteren Forschungsapparatur angewandt werden können.

„Innovation“ heißt: Einführung und Ausbreitung von etwas Neuem<sup>20</sup>. Die Einführung einer bestimmten Bauweise fällt genauso unter diesen Begriff wie die Einführung des Dampfplugs, von einer Innovation der

<sup>20</sup> Vgl. Nils-Arvid Bringeus: Das Studium von Innovationen. In: Zs. f. Volkskunde 64. Jg. 1968, S. 161-185.

Kartoffel läßt sich ebenso reden wie von der Innovation des Fernsehens. Diese Beispiele zeigen schon, daß Innovation keine ausschließlich moderne Angelegenheit ist, wenn auch natürlich neuerdings sehr viel mehr und sehr viel schneller innoviert wird; und sie machen deutlich, daß auch jeder Brauch - und mag er noch so alt sein - einem Innovationsprozeß unterlag. Im Falle des Adventskranzes ist dieser Prozeß in unserer eigenen Umgebung noch greifbar.



Karte 2

Die Karte 2 zeigt ein Gebiet um den mittleren Neckar, das heute den Kreis Tübingen bildet. Sie versucht nicht bloß festzuhalten, wo es Adventskränze gibt - dafür hätte es in diesem Gebiet keiner kartographischen Darstellung bedurft, da der Adventskranz inzwischen in alle Orte Eingang gefunden hat. Sie zeigt vielmehr zwei *Phasen* der Ausbreitung: in den +-Orten kam der Adventskranz zwischen dem ersten und zweiten Weltkrieg, in den O-Orten erst nach dem zweiten Weltkrieg auf. Der Karte liegen die Erhebungen zugrunde, die für die Kreisbeschreibung

Tübingen gemacht wurden<sup>21</sup>; ergänzend wurden außerdem die einzelnen Antworten zum ADV herangezogen. Schematisch sind wesentlichere historische Grenzen angegeben; am wichtigsten ist dabei die Grenze zwischen dem altwürttembergischen, protestantischen Gebiet um Tübingen und dem vorderösterreichischen, katholischen Bezirk um Rottenburg. Dieser territoriale und damit konfessionelle Unterschied scheint nach dem Kartenbild eine gewisse Rolle bei der Ausbreitung gespielt zu haben. In den protestantischen Orten in der Umgebung Tübingens fand der Adventskranz im allgemeinen früher Eingang. Dabei wird man nicht unbedingt davon ausgehen müssen, daß hier die Strahlkraft der Stadt Tübingen allein maßgebend war. Einige Angaben zum ADV lassen darauf schließen, daß die kirchlich-symbolische Funktion maßgebend war, und daß die Innovation vielfach von Geistlichen oder auch Lehrern ausging - so wird etwa für die Orte Pfrondorf und Wankheim die Zahl der Kerzen mit 6-8 und 12 angegeben, was auf den älteren, kirchlich geprägten Leuchter schließen läßt, und an anderen Orten ist ausdrücklich davon die Rede, daß der Kranz über das Pfarrhaus, den „Mädchenkreis“, den „Jungfrauenverein“ oder ähnliche Institutionen Eingang fand.

Dies gilt nun freilich auch vom katholischen Rottenburg, wo der Adventskranz bald nach dem ersten Weltkrieg vom damaligen Dompfarrer eingeführt wurde. Die Karte wird dadurch etwas weniger eindeutig und transparent, denn sicherlich ist auch von Rottenburg ein gewisser Anstoß ausgegangen. Das zeigt sich möglicherweise nicht nur darin, daß zwei katholische Dörfer im Nordwesten von Rottenburg den Kranz schon früh übernahmen, sondern auch darin, daß die in einer protestantischen Enklave unmittelbar westlich von Rottenburg gelegenen Orte den Brauch *nidit* vor dem zweiten Weltkrieg übernommen haben. Solche kollektiven „Trotzreaktionen“ lassen sich bei der Deutung kultureller Karten immer wieder feststellen.

Daneben zeichnen sich freilich auch andere Ursachen ab, die zwar auf Grund einer solchen einzelnen Karte nicht einfach als gegeben hingenommen werden dürfen, die aber doch sinnvolle Fragerichtungen charakterisieren, und die im einen oder anderen Fall durch parallele Erhebungen zu Brauch und Mundart ihre Bestätigung finden<sup>22</sup>. So spielt offenbar nicht nur die frühere Territorialzugehörigkeit, sondern auch die spätere Verwaltungszugehörigkeit eine Rolle; dies ist etwa zu bedenken bei einigen Orten im Süden von Tübingen, die bis 1938 zum Oberamt Rottenburg gehörten. Außerdem ist an Marktverbindungen und damit intensivere Kommunikationen zu denken, die sich nicht immer streng an Territorialgrenzen hielten; auch hierfür bietet die Kartenskizze das Beispiel eines südlich von Tübingen gelegenen Ortes, der zwar zum Tübinger Oberamt gehörte, die intensivste Marktverbindung aber mit Rottenburg und mit dem

<sup>21</sup> Durch Elke Stein, Herbert Schwedt, Martin Blümcke. Vgl. Herbert Schwedt: *Sitte und Brauch*. In: *Der Landkreis Tübingen*, 1. Bd. Tübingen 1967, S. 390-428.

<sup>22</sup> Vgl. Arno Ruoff: *Mundart*. In: *Der Landkreis Tübingen*, 1. Bd. S. 351-390; hier S. 386 f.

Hohenzollerischen hatte. Und schließlich ist offenbar ganz allgemein die „Verkehrserne“ leicht ein Hemmnis gegenüber Innovationen<sup>23</sup>, was sich ebenfalls einigermaßen deutlich an der Karte ablesen läßt.

Es muß kaum besonders betont werden, daß die Karte trotz der Aufgliederung in zwei Innovationsphasen ganz beträchtlich verallgemeinert. Dies gilt einmal gerade im Blick auf den zeitlichen Ablauf. Die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen ist ja doch eine keineswegs homogene Phase, und es wäre nicht uninteressant zu sehen, wo der Adventskranz noch in der unmittelbaren Nachkriegszeit - möglicherweise tatsächlich von weit her übermittelt - Eingang fand, wo er sich im Zuge einer mählichen Ausbreitung innerhalb des erfaßten Bereiches einbürgerte, und schließlich, wo er während der nationalsozialistischen Ära aufgenommen wurde, sei es als betont kirchliches Zeichen oder sei es als deutsches Symbol - von solchen Bedeutungsvarianten wird noch die Rede sein.

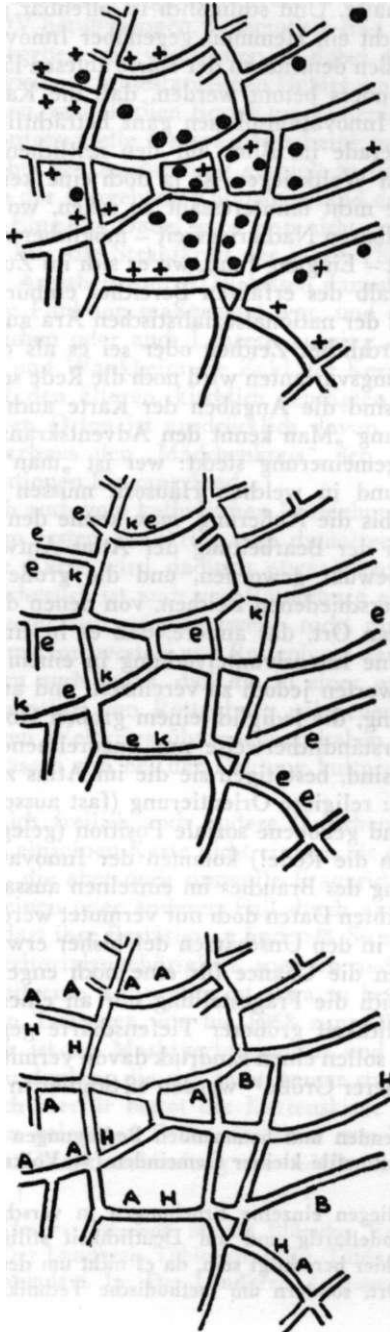
Zum ändern aber sind die Angaben der Karte auch insofern unscharf, als in der Feststellung „Man kennt den Adventskranz“ eine wenig kontrollierbare Verallgemeinerung steckt: wer ist „man“? oder anders gefragt: in wieviel und in welchen Häusern müssen die Adventslichter entzündet werden, bis die Äußerung, *man* kenne den Adventskranz, gerechtfertigt ist? Bei der Bearbeitung der Atlas-Antworten ist man sich dieses Dilemmas bewußt geworden, und die große Atlaskarte Nr. 36 operiert mit zwei verschiedenen Zeichen, von denen das eine besagt, daß der Kranz im ganzen Ort, das andere, daß er in einem Teil des Ortes bekannt sei. Für eine Intensivuntersuchung in einem begrenzten Gebiet sind die Atlas-Antworten jedoch zu vereinzelt, und auch die Erhebungen zur Kreisbeschreibung, die lediglich einem groben Überblick dienen sollten, geben hier verständlicherweise nur unzureichend Auskunft. Soweit Details angegeben sind, bestätigen sie die im Atlas zum Ausdruck kommenden Tendenzen: religiöse Orientierung (fast ausschließlich auf protestantischer Seite) und gehobene soziale Position (gelegentlich ist von den „besseren“ Familien die Rede!) kommen der Innovation entgegen. Wie aber die Ausbreitung des Brauches im einzelnen aussah, kann auf Grund der bisher beigebrachten Daten doch nur vermutet werden.

Indessen liegt eben in den Unscharfen der bisher erwähnten Erhebungen und Untersuchungen die Chance für eine noch enger gefaßte Intensiv-erhebung. Richtet sich die Fragestellung nur an einen einzelnen Ort, so ist damit die Möglichkeit größerer Tiefenschärfe gegeben. Die *Kartenskizzen 3 a-c* (S. 22) sollen einen Eindruck davon vermitteln.

In einem Dorf mittlerer Größe<sup>24</sup> werden 42 Schüler in der Vorweihnachts-

<sup>23</sup> Zu den begünstigenden und hemmenden Bedingungen für Traditionen vgl. Herbert Schwedt: *Kulturstile kleiner Gemeinden* (= *Volksleben* Bd. 21). Tübingen 1968.

<sup>24</sup> Der Darstellung liegen einzelne Erhebungen in verschiedenen Dörfern zugrunde, die hier modellartig und auf Deutlichkeit stilisiert zusammengefaßt wurden. Dies dürfte hier berechtigt sein, da es nicht um den positiven Befund in einem bestimmten Ort, sondern um methodische Techniken und prinzipielle Fragen geht.



Karten 3 Or-c

zeit befragt, ob sie zu Hause einen Adventskranz haben oder nicht. Der Explorator, einer der örtlichen Lehrer, weiß bereits aus Gesprächen mit älteren Leuten, daß man vor dem zweiten Weltkrieg den Adventskranz in dem Ort noch nicht kannte, wenn man davon absieht, daß einer der Lehrer, der jedoch nur ganz kurze Zeit im Dorf war, einmal einen solchen Kranz in der Diele seiner Wohnung aufgehängt hatte. Inzwischen haben Adventskränze Eingang gefunden; in der Schule ist ein Kranz aufgehängt, ganz vereinzelt kann man sie vor Weihnachten an den Sonntagen brennend auf den Gräbern sehen, und ein Gärtner, der ab und zu mit einem kleinen Lieferwagen in das Dorf kommt, bietet Ende November auch Adventskränze an — freilich, wie es scheint, (noch) ohne durchschlagenden Erfolg. Bei einer zwangsläufig generalisierenden Umfrage, ob man den Adventskranz in dem Ort kenne oder nicht, würden verschiedene Gewährspersonen wohl verschieden antworten; die Mehrzahl der Antworten wäre aber wohl positiv, da der Kranz eben bei verschiedenen Gelegenheiten in Erscheinung tritt.

Der Querschnitt der Schülerbefragung zeigt jedoch ein genaueres Bild, und er macht deutlich, daß die Mehrzahl der Familien immer noch keinen Kranz in der Wohnung hat. Auf der *Karte 3 a* ist das Ergebnis der Befragung mit genauen Lokalisierungen festgehalten; der zunächst nur zahlenmäßige Befund ist also topographisch differenziert. Die +-Zeichen zeigen positive, die •-Zeichen negative Antworten. Die karthographische Skizze, zunächst nicht viel mehr als eine kleine Spielerei, ergibt einen merkwürdigen Sachverhalt: die negativen Antworten stammen überwiegend von Schülern, die im Ortskern wohnen, die positiven eindeutig überwiegend von solchen, die irgendwo an der Peripherie zu Hause sind. Diese Beobachtung enthält keine Erklärung, sondern eine Frage: wie kommt es zu dieser merkwürdigen und wohl doch nicht ganz zufälligen Verteilung?

Ein Schüler, dem die Frage vorgelegt wurde, versuchte zögernd eine Antwort in der Richtung, im Ortskern, wo Hofanlagen und alte Fachwerkwohnhäuser sehr dicht beieinanderstünden, sei die Brandgefahr größer; - verständlicherweise erntete er mit dieser Bemerkung mehr Gelächter als Beifall, ohne daß jedoch zunächst eine andere, plausiblere Erklärung beigebracht worden wäre. So viel aber stand fest: die Erklärung mußte offensichtlich eine indirekte und keine direkte sein; ein unmittelbarer Zusammenhang zwischen dem Aufhängen oder Nichtaufhängen des Adventskranzes und der Position des Hauses im Ort schien nicht gegeben. Weiter führt die *Karte 3 b*: sie konzentriert sich auf die positiven Belege und gibt die Konfession der Familien an, die sich mit dem Adventskranz befreundet haben. Dabei zeigt sich, daß es sich überwiegend um evangelische (e) Familien handelt; die katholischen (k) Häuser sind in der Minderzahl. Die tatsächliche Relation wird aber erst deutlich, wenn festgestellt wird, daß es sich um ein ursprünglich rein katholisches Dorf handelt, in dem auch jetzt noch die große Mehrheit der Bevölkerung katholisch ist. Die negativen Antworten stammen dann tatsächlich auch fast ausschließlich von katholischen Kindern. Das heißt also, daß die konfessionelle Zu-

gehörigkeit mindestens eine Vorentscheidung über die Haltung zu diesem Brauch bedeutet. Von katholisch-kirchlicher Seite wurde in diesem Ort bis zum Zeitpunkt der Befragung der Adventskranz offenbar nicht ins Spiel gebracht - und nur dies hätte wohl die konfessionell bestimmte Disposition gegen den Adventskranz (oder mindestens nicht *für* den Kranz) schnell abgebaut.

Die Erklärung reicht aber vermutlich noch nicht aus. Dies wird deutlich, wenn wir uns noch einmal die Verteilung auf der Karte vor Augen führen. Warum wohnen, wie es aus der Skizze doch ziemlich eindeutig hervorzugehen scheint, die Protestanten bevorzugt am Rand des Orts, während die Katholiken im Zentrum leben? Natürlich wäre es ganz unsinnig, dafür nun intern-konfessionelle Gründe, also etwa Nähe und Ferne zur in der Ortsmitte befindlichen katholischen Kirche, verantwortlich zu machen. Eine weitere Angabe kann - wenigstens zu einer annähernden Erklärung - herangezogen werden: die jeweilige Angabe des väterlichen Berufes. Auch diese Angaben können kartiert werden, wie es die *Skizze c* verdeutlicht, die sich wiederum auf die Schüler mit positiver Antwort beschränkt. Die Schwierigkeiten berufssoziologischer Klassifizierung können hier vernachlässigt werden; für unsere Beobachtung genügt ein sehr grobes, auf drei Einheiten beschränktes Raster: B sind die Bauern, H handwerkliche Berufe, und A bezeichnet sowohl Arbeiter wie Angestellte - zwei berufliche Schichten, die sich in vielem sicherlich unterscheiden, die aber das eine gemeinsam haben, daß sie in unselbständiger Stellung in Industrie- oder Dienstleistungsbetrieben, und nicht selten außerhalb des Wohnortes, beschäftigt sind. Diese Gruppe ist es nun, bei der sich prozentual die meisten positiven Belege finden; an zweiter Stelle steht die Gruppe der Handwerker. Die Relation wird auch hier erst deutlich, wenn dazu gesagt wird, daß der Ort insgesamt einen sehr hohen Anteil von landwirtschaftlich Beschäftigten hat. Ergebnis also: die bäuerliche Bevölkerung zeigt sich weniger aufnahmebereit gegenüber dem neuen Brauch als andere Berufsgruppen.

Auch dies ist freilich nicht als Einzelbefund zu isolieren, sondern im Zusammenhang zu sehen. Das Momentbild einer bestimmten Entwicklungsphase in der Ausbreitung des Brauches läßt sich jetzt, unter Herbeiziehung einiger zusätzlicher Informationen, einigermaßen interpretieren: Bis weit in die Zeit des zweiten Weltkrieges hinein, genauer gesagt bis zu den ersten Evakuierungen war das Dorf ausgesprochen bäuerlich geprägt, und es war - so könnte man angesichts früherer statistischer Angaben ohne weiteres verallgemeinern - ein rein katholisches Dorf. Nach dem Kriege nun erweiterte sich das Dorf. Umsiedler und Flüchtlinge kamen herein, und später auch Einheimische, die in einer der benachbarten Städte ihrer Arbeit nachgehen. Im Zusammenhang damit stand die bauliche Erweiterung; ‚Wachstumsspitzen‘ schoben sich vom früheren Dorfbereich hinaus in die freie Flur, und zahlreiche kleine Siedlungshäuser entstanden am Rand des Dorfes. Da die bäuerliche Aussiedlung<sup>23</sup> zum

<sup>23</sup> Vgl. hierzu den Aufsatz von Gustav Schock in diesem Jahrbuch (S. 84-96).



Zeitpunkt der Befragung noch nicht vorgenommen war, ergab sich so eine relativ klare räumliche Verteilung zwischen der bäuerlichen Bevölkerung einerseits und den sonstigen Berufsgruppen andererseits. Von den Zuwanderern gehörte aber auch nur ein kleiner Teil der bis dahin eindeutig dominierenden Konfession an: man weiß, daß bei den Umsiedlungsaktionen unmittelbar nach dem Krieg zum Teil bewußt die konfessionelle Mischung angestrebt wurde, und außerdem ist ein überwiegend protestantisches Gebiet mit einer großen Stadt, in der ein Teil der Bevölkerung arbeitet, nur einige Kilometer entfernt. Konfession und soziale Stellung scheinen bestimmend für Annahme oder Ablehnung des Brauches zu sein. Erst in dritter Linie wird man dann auch noch einmal auf den Ausgangspunkt hinweisen dürfen; auf die Wohnlage im Ort. Sie mag insofern doch auch einen direkten Einfluß ausüben, als bei derartigen Bräuchen zweifellos nachbarschaftliche Gemeinsamkeit die Verbindlichkeit erhöht. Das heißt: wo man keinen Adventskranz hat, hat man ihn unter anderem auch deshalb nicht, weil ihn von den Nachbarn kaum einer hat, und umgekehrt: wo man den Adventskranz aufhängt, orientiert man sich wahrscheinlich auch an den Nachbarn. Es ist denkbar, daß die - in diesem Fall negative - Verbindlichkeit im Ortskern größer ist, und zwar deshalb, weil dort die Kommunikation intensiver ist und die Häuser und Wohnungen gewissermaßen „offener“ sind, während in den Siedlungswohnungen Bräuche wie das Aufhängen oder Aufstellen des Adventskranzes eher zum „geschlossenen“ Familienbereich gehören.

Gewiß sind die sozialen Zusammenhänge hier immer noch sehr vereinfacht dargestellt; in Wirklichkeit ist der Befund und ist die Erklärung noch wesentlich komplexer. Soviel aber dürfte aus diesem einen Beispiel klar geworden sein, daß die simple Frage nach irgendeinem harmlosen Brauch in sehr differenzierte soziale Konstellationen hineinführt, anders gesagt: daß Brauch hier nicht als undiskutierbares Faktum und unantastbares Symbol einfach hingenommen, sondern als Vehikel zur Beobachtung sozialer Figuren und zur Erkenntnis des wechselseitigen Zusammenhangs gesellschaftlicher Bedingtheiten und kultureller Funktionen verstanden wird.

Eben dies neutralisiert den naheliegenden, hier wenigstens kurz zu erwähnenden Einwand, die hier vorgelegten Kartenskizzen seien allzu glatt und schön, in Wirklichkeit gebe es wohl keine so eindeutigen ökologischen, also am Wohnplatz auszuweisenden Differenzierungen. Ganz abgesehen davon, daß dies erst einmal überprüft werden müßte, muß darauf hingewiesen werden, daß das Kartenbild hier ja nicht in erster Linie ein Ergebnis vermitteln, sondern der Hinführung zu Problemen dienen soll. Diese Probleme können selbstredend auch dort diskutiert werden, wo der topographische Befund unbekannt oder weniger klar ist als in unserem Exempel. Anders gesagt: was hier mit der Hilfe von Kartenskizzen dargestellt wurde, läßt sich genau so tabellarisch zeigen und überprüfen.

Gewichtiger scheint mir der Einwand, daß die hier dargelegten Erhebungen bereits historischen Charakter haben, daß nämlich der Innovationsprozeß inzwischen zum Abschluß gekommen und der Adventskranz prak-

tisch in jedem Ort und in jedem Haus vorhanden sei. Darauf ist zweierlei zu entgegnen. Zunächst kann hingewiesen werden auf die Möglichkeiten historischen Ausgreifens - das heißt konkret: es kann ja doch der Versuch unternommen werden, zu erfragen, seit wann man den Adventskranz in den verschiedenen Familien kennt, wo er zuerst auftauchte, wer ihn einführte und so fort. Freilich stößt man hier zwangsläufig auf die schon erwähnte Schwierigkeit, die in der relativen Unauffälligkeit einer derartigen Innovation und im abgekürzten Gedächtnis der Brauchträger liegt. Deshalb ist das zweite Gegenargument von größerem Gewicht: es fragt sich, ob die Behauptung, daß der Adventskranz heute in allen Häusern zu finden sei, nicht eine verallgemeinernde Unterstellung ist.

Mit Brauch ist meistens die Vorstellung historischer und sozialer Omnipvalenz verbunden, daß heißt, man unterstellt stillschweigend und auf Befragen auch einmal ausdrücklich, daß es den Brauch „schon immer“ gegeben habe, und daß innerhalb eines bestimmten Horizontes - in einem Ort, einer Region, einem Land - „alle“ daran teilhaben. Es war schon davon die Rede, daß das „schon immer“ nicht viel anderes als die Übertragung der sozialen Verbindlichkeit auf eine zeitliche Koordinate ist: weil es „alle“ tun, scheint es „schon immer“ so gewesen zu sein. Bei genauerem Zusehen zeigt sich jedoch darüber hinaus, daß auch das „alle“ nicht ganz selten eher den normativen Charakter als die tatsächliche Allgemeinheit des Brauches ausdrückt. Für diejenigen, die den Brauch ausüben, ist es meistens - ohne daß dies freilich immer bewußt vergegenwärtigt wird — klar, daß der Brauch von „allen“ ausgeübt wird. Dies ist ein Punkt, der noch einmal die Verwandtschaft zwischen Brauch und Mode aufdeckt: hier gilt sicherlich noch in erhöhtem Maße, daß Mode nicht das ist, was alle tun oder tragen, sondern das, was *angeblich* alle tun und tragen. Dabei ist keineswegs nur an die Kreationen der Hautevolee zu denken, bei der das „alle“ von vornherein sozial umgrenzt ist, sondern auch an sehr viel banalere Zusammenhänge - man könnte etwa, um wenigstens ein Beispiel zu geben, an Schulkinder erinnern, die mit den ersten Strahlen der Februarsonne ihren Eltern die Behauptung präsentieren, „alle“ trügen jetzt kurze Strümpfe, die aber in Wirklichkeit gewissermaßen zu den ersten Innovatoren dieser jährlich sich erneuernden Kleidungsnorm gehören.

Es lohnt sich also möglicherweise doch, das „alle“ etwas genauer unter die Lupe zu nehmen. Zunächst scheint der Hinweis nützlich, daß die Befragung in Schulklassen von vornherein die Perspektive etwas begrenzt; kinderlose Ehepaare oder alleinstehende alte Personen kommen kaum ins Blickfeld. Nun wäre es sicher verfehlt, beim Adventskranz von einem Kinderbrauch zu reden; aber seine Funktion ist - wie heutzutage Besinnung und Betrieb der ganzen Vorweihnachtszeit - doch sehr stark auf Kinder gerichtet. Insofern ist es nicht verwunderlich, daß der Adventskranz in Häusern oder Wohnungen ohne Kinder häufig *nicht* zu finden ist. In Neenstetten im Kreis Ulm ist es seit über zehn Jahren üblich, daß die Konfirmanden den alten Leuten des Ortes selbst angefertigte Advents-

kränze überbringen<sup>26</sup>; eben dieser Versuch dokumentiert, daß es für die Alten offenbar weit weniger selbstverständlich ist, einen Adventskranz zu kaufen oder zu basteln, während in Familien mit jüngeren Kindern die Verbindlichkeit höher zu sein scheint - zweifellos deshalb, weil hier der Verstoß gegen die vermeintlich allgemeine Norm Sanktionen zur Folge hat: Sanktionen, die denkbar harmlos sind, die etwa lediglich in einer rasch verfliegenden Unzufriedenheit der Kinder bestehen können, die aber gleichwohl zur Verfestigung des Brauches beitragen<sup>27</sup>.

Aber auch bei diesen Familien ist der Befund erst einmal zu überprüfen. Im Dezember 1964 sprach Hans Binder<sup>28</sup> in der Realschule in Nürtingen mit einer Mädchenklasse über den Adventskranz. Dabei zeigte es sich, daß keineswegs alle Schülerinnen zu Hause einen Adventskranz hatten. Eine Umfrage bei den Mädchen ergab folgendes Bild:

- 20 Familien hatten, wie schon in den Jahren zuvor, einen Adventskranz;
- 18 Familien hatten ein Gebinde aus Tannenzweigen oder einfach einen geschmückten Zweig - 6 davon schon etliche Jahre, während 12 in den vergangenen Jahren noch einen Kranz hatten;
- 3 Familien hatten eine geschnitzte Weihnachtspyramide aus dem Erzgebirge aufgestellt - alle 3 hatten in früheren Jahren (2 davon zusätzlich zur Pyramide) einen Kranz;
- 1 Familie schließlich hatte schon seit Jahren einen besonderen Adventsschmuck aus einer Wurzel.

Auf meine Bitte wiederholte und erweiterte Hans Binder die Umfrage im folgenden Jahr; insgesamt wurden 14- bis 16jährige Schüler und Schülerinnen aus 173 Familien befragt. Das Ergebnis:

Familien mit Adventskranz:	95 (davon selbstgefertigt 32)
mit Adventsgebinde:	58
mit Weihnachtspyramide:	10
ohne Adventsschmuck:	24
	187

Die Belegzahl ist höher als die Zahl der Familien, da 9 Familien Adventskranz und Adventsgebinde, 4 Weihnachtspyramide und Adventskranz, und 1 weitere Weihnachtspyramide und Adventsgebinde haben. Es gibt also 14 besonders brauchfreudige - oder sagen wir vorsichtiger: adventsbrauchfreudige Familien, denen am anderen Pol die 24 Familien gegenüberstehen, die auf jeglichen Adventsschmuck verzichten. Die Frage, ob diese Familien im Sinne der vorausgegangenen Erörterungen näher

\*\* Die Information stammt von Eugen Sautter (Vortrag in Stuttgart am 17. Oktober 1956).

<sup>27</sup> Vgl. Martin Scharfe: Soziale Kontrolle, soziale Sanktion. In: Schulwarte 12/69, S. 892-902.

<sup>28</sup> Briefliche Nachricht vom 18. 12. 1964 und vom 6. 1. 1966.

zu definieren sind, kann auf Grund des Belegmaterials nicht entschieden werden.

Dagegen kann auch ohne differenziertere Angaben zu den einzelnen Familien einiges zu den verschiedenen Formen gesagt werden. Bei der Umfrage wurde auch erhoben, wer „früher“ einen Adventskranz hatte; dabei wurde für 134 Familien eine positive Angabe gemacht. Hier ist also ein Rückgang in 39 Familien, das entspricht etwa 23%, zu registrieren, der sicherlich kompensiert wird durch die wachsende Beliebtheit der Adventsgebilde, also eines einfachen oder kunstvolleren Zweigschmucks<sup>233</sup>. Die beiden Formen stehen demnach nicht beziehungslos nebeneinander; sie werden auch nur in relativ wenigen Fällen zusammengekommen, „kumuliert“ - vielmehr scheint ein konkurrierendes Verhältnis gegeben zu sein. Das Gebilde ist offenbar vielfach an die Stelle des Adventskranzes getreten; der Begriff des „Funktionsäquivalentes“ liegt nahe. Dies ist deshalb ein nützlicher Begriff, weil er deutlich zu machen vermag, daß viele Bräuche und auch sonstige kulturelle Erscheinungen nicht einfach ersatzlos verschwinden, sondern oft in modifizierter Form weiterleben, daß sie durch andere Formen ersetzt und ausgeglichen werden. Wo immer man sich mit dem Absterben oder Aufhören kultureller Phänomene beschäftigt, ist die Frage nach etwaigen Funktionsäquivalenten sinnvoll, und oft lassen sich solche Äquivalente und Äquivalenzen auch dort noch finden, wo im allgemeinen mit bitteren Worten über Untergang und Niedergang räsonniert wird.

Auf der anderen Seite ist der Begriff des funktionalen Äquivalents freilich nicht ungefährlich. Er ist zwangsläufig unscharf, und manchmal wird mit der Anwendung dieses Begriffes die falsche Vorstellung von der Konstanz der Phänomene abgelöst von der ebenfalls falschen oder zumindest ungenauen Vorstellung von der Konstanz der Funktionen. Tatsächlich trifft es aber kaum einmal zu, daß eine veränderte Sache noch genau den gleichen „Sinn“ und die gleiche Funktion hat - sonst wäre nicht einzusehen, warum sich die Sache verändert hätte. Ein kleines Beispiel vermag sehr schnell deutlich zu machen, was hier allgemein formuliert wurde: Man hat verschiedentlich nach funktionalen Äquivalenten des Märchens gesucht, und man hat in diesem Sinn vom Film, von den

<sup>233</sup> Die Tendenz wird bestätigt durch eine erneute Umfrage bei insgesamt 312 Nürtinger Schülern zwischen 12 und 16 Jahren im Dezember 1969 (Briefliche Mitteilung von Hans Binder vom 20. 12. 1969):

194 haben einen Adventskranz,

176 ein „Adventsgesteck“ (das dem früher genannten „Gebilde“ gleichzusetzen ist),

40 eine Erzgebirgspyramide,

7 sonstige Schmuckstücke (Apfelleuchter, Sterne, Krippe, geschmückte Bilder),

7 nichts.

Die „Kumulation“ ist häufiger geworden; die Zahl der Gebilde und Pyramiden liegt relativ hoch, die negativen Belege sind sehr viel spärlicher als einige Jahre zuvor.

sogenannten „Frauenromanen“ in Heftform, aber auch von den Produkten der „Regenbogenpresse“ gesagt, sie seien das ‚moderne Märchen‘. Natürlich steckt in dieser Feststellung etwas Richtiges, und sie ist nützlich, insofern sie den Blick auf Zusammenhänge zwischen früheren und heutigen Mentalitäten lenkt. Sie ist aber auch gefährlich, insofern sie die Unterschiede verwischt. Eine solche Feststellung dürfte nicht als abschließendes Ergebnis, sondern als Sprungbrett zu weiteren Fragen verstanden werden; das heißt in unserem konkreten Fall also etwa, daß nach den besonderen Bedingungen mündlicher Tradition einerseits und nach den ganz anderen ‚Gesetzen‘ weiträumiger Kommunikation und gesteuerten Konsumverhaltens andererseits gefragt wird.

Was aber in diesem Beispiel dank dem größeren Abstand der beiden Seiten sofort einleuchtet, das sollte auch bei der Behandlung von kulturellen Phänomenen geringeren Abstandes beachtet werden. Die Frage nach den veränderten und verändernden Bedingungen ist also auch angesichts der kleinen Verschiebung vom Adventskranz zum Adventsgebilde zu stellen. Sie kann hier freilich nur hypothetisch beantwortet werden. Wenn man davon ausgeht, daß den vier Kerzen des Kranzes ein direkter symbolischer Bezug zum kirchlichen Verständnis der Vorweihnachtszeit eigen war, dann scheint sich in der Verschiebung eine Minderung dieses religiösen Bezugs anzudeuten, und es könnte durchaus sein, daß damit eine ‚Diskalation‘, ein Gewichtsverlust des Brauches insgesamt verbunden ist. Gewiß muß einschränkend gesagt werden, daß auch der Adventskranz sicherlich nicht in jedem Falle spezifisch religiös verstanden wurde<sup>29</sup>, und daß umgekehrt auch das meistens einzige Licht eines Gebindes mit religiöser Intention entzündet werden kann. Aber es läßt sich doch wohl registrieren, daß hier ein religiöser Brauch zum „Brauch ohne Glaube“<sup>30</sup> tendiert. Dies wird bestätigt durch die zahlreichen „Adventsfeiern“ von Vereinen, Verbänden, Firmen usw., in denen der Adventskranz - weitgehend losgelöst von seiner christlichen Bedeutung - in erster Linie feierliche Stimmung garantiert und gelegentlich darüber hinaus als frei verfügbares Symbol für irgendwelche anderen, etwa nationalen Werte und Ziele angesprochen wird<sup>31</sup>.

Diese *Verfügbarkeit* wird zweifellos auch begünstigt durch den landschaftlichen Ausgleich, der nicht nur durch die Bevölkerungsmischung, sondern mehr noch durch neue Kommunikationsformen und Informationsmöglichkeiten zustande kam. In einem jüngst erschienenen „Werkbuch für die

<sup>29</sup> Darauf weist schon der erwähnte Zusammenhang mit der Jugendbewegung hin.

<sup>30</sup> Vgl. den so betitelten Aufsatz von Leopold Schmidt in: *Volks Glaube und Volksbrauch*, S. 289-312.

<sup>31</sup> Stellvertretend sei hier ein Artikel aus dem *Schwarzwälder Boten* vom 9. 12. 1964 erwähnt. Er trägt die Überschrift: „Nicht Asche bewahren - Flamme entfachen“ und behandelt eine Adventsfeier des „Bundes der Vertriebenen“. Die Schilderung des Ablaufs der Feier zeigt, daß darin zwar immer wieder Adventsmetaphern eine Rolle spielten, daß deren Funktion sich aber nicht von anderen Feierlichkeitsvokabeln unterschied.

Weihnachtszeit"<sup>32</sup> ist selbstverständlich auch vom Adventskranz die Rede. Dabei wird - mit dem Blick auf die Variationsfreude des Bastlers - betont, daß man „ihn auf verschiedene Weise herrichten“ kann: „als Deckengehänge am Gestell (einem am oberen Ende kreuzweise durchbohrten Rundholzstab mit sternenförmig aus Brettholz geschnittenem Fuß) und als Liegekranz auf einem weißen Porzellanteller, einer kreisrunden dekorlosen Kuchenschale und dergleichen“; außerdem werden „Lichtapfel“, „Licht im Tannengrün“ und „rheinischer Klausenbaum“ unmittelbar danebengestellt. All das läuft unter der Überschrift „Vorweihnachtliche Lichtgebilde“ - all das wird also mit oder anstelle der *einen* Brauchform, die vorher galt, angeboten.

Geht man von diesem Nebeneinander aus, so entsteht der Eindruck wahlloser Beliebigkeit. Tatsächlich aber wird dieses generelle Angebot nach wie vor kontrolliert und eingeschränkt durch die direkte Kommunikation, wobei nicht nur an nachbarschaftliche Beobachtung und Vereinheitlichung, sondern auch an eine gewisse Kanalisierung der Formen durch das Marktangebot, durch Institutionen wie die Schule und durch einzelne Initiativpersonen zu denken ist. Deshalb ist es auch nach wie vor sinnvoll, Bestandsaufnahmen zu machen, Querschnitte zu legen, die Entwicklung auch im kleinen zu verfolgen. Wohin diese Entwicklung führt, läßt sich für unser Beispiel noch nicht absehen. Selbst wenn es aber zu einem Abklingen und Absterben der Adventsbräuche kommen sollte, wäre dies ein Gegenstand der Forschung - und zwar nicht in dem Sinne, daß dann das Augenmerk einseitig auf die noch verbleibenden Kränze, also die Relikte, gerichtet wird, sondern im Sinne einer ‚Dezedenz‘- oder ‚Dezessions‘-Forschung, die als Gegenstück zur Innovationsforschung zu sehen ist. Auch das Abgehen von Bräuchen geht ja unter bestimmten sozialen Bedingungen vor sich. Oft ist es dabei so, daß die Dezession aus anderer Perspektive als Innovation zu sehen ist: für den Rückgang des Adventskranzes scheint in erster Linie die Innovierung des Zweiggebildes maßgebend zu sein. Aber selbst wenn es sich um eine gewissermaßen negative Innovation handelte, also um das Abrücken von einem Brauch, dem die Grundlagen entzogen sind - selbst dann lohnt es sich, genauer zuzusehen. Denn - noch einmal sei es betont -: es geht nicht um die Bräuche als solche, sondern um ihre Grundlage; es geht um die Ausformung kultureller Phänomene auf der Basis gesellschaftlicher Bedingungen und um die Rückwirkung der Phänomene auf dieser Basis<sup>32a</sup>.

<sup>32</sup> Gert Linder: Werkbuch für die Weihnachtszeit. Gütersloh 1967, S. 31-35.

<sup>32a</sup> Diese schwergewichtige Schlußfeststellung ist, gemessen am Gegenstand dieses Aufsatzes, zugegebenermaßen nicht ohne Fragwürdigkeit. Seit dem Abschluß des Aufsatzes im Jahr 1968 ist die Diskussion um Gegenstand und Auftrag der Volkskunde fortgeführt und verschärft worden; der Begriff des *Problems* etwa wurde in ernster und relevanter Zusammenhänge gestellt, wie in der Publikation „Abschied vom Volksleben“ (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen 27. Bd. Tübingen 1970) nachgelesen werden kann. In einer internen Debatte wurde kürzlich die Frage gestellt, ob nicht gerade der Hinweis auf die Indikatorfunktion-mit der hier operiert wird - dazu beitrage, die Volkskunde

an ihre alten, kanonisierten Gegenstände in all ihrer irrelevanten Harmlosigkeit zu verhaften. Diese Gefahr muß gesehen werden, und der Aufbruch zu anderen, wesentlicheren Problemen ist sicher notwendig. Auf der anderen Seite sollte das alte Feld nicht ganz den wissenschaftlichen Schwärmern überlassen werden, welche die Harmlosigkeit mit mystifizierenden Urnebein umgeben. Auch jener Bereich, der arbeitsteilig der Volkskunde zugewiesen war, verlangt Auseinandersetzung und Kritik.